Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzer Straße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8308.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 569. **Sonnabend** den 8. November 1902. **96. Jahrgang.**

Ein Wahrzeichen deutscher Kaisermacht in Posen.

Die Gerüchte, daß in irgend einer Form die deutsche Kaisermacht innerhalb der Provinz Posen versinnlicht werden solle, wollen nicht zu Ende kommen. Im Hochsommer wußte ein Blatt zu berichten, daß ein preußischer Prinz in Posen residieren werde; dann hieß es wieder, ein Prinz würde das Kommando über das fünfte Armeekorps übernehmen, und jetzt wird gemeldet, daß die Absicht bestehe, ein königliches Residenzschloß in der Stadt Posen zu errichten.

Wenn dies Gerücht in so mannigfachen Formen auftaucht, so ist es immerhin nicht unwahrscheinlich, daß eine der verschiedenen Versionen zutreffend ist. Wir müssen gestehen, daß wir von der Verwirklichung eines derartigen Planes in keiner der hier erwähnten Formen sonderlich erbaut wären. Einen kaiserlichen Prinzen als „Nichtsalspringen" in der Stadt Posen residieren zu lassen, d. h. ihm nur eine lediglich repräsentative Rolle zuzuweisen, würden wir als gänzlich verfehlt ansehen. Die Polen sollen — das sagt schon Gustav Freytag in seinem „Soll und Haben" — das Deutschtum an der deutschen Ordnung und an deutscher Kulturarbeit bewundern lernen, nicht aber an festlichem Müßiggang. Glänzend zu repräsentieren, höfische Feste und Gelage zu veranstalten, das haben die polnischen Könige und Grandseigneurs früherer Jahrhunderte viel besser verstanden, als es uns Deutschen gegeben ist; sie haben es damit zu nichts anderem gebracht, wie zu dem Ruin ihres Reiches.

Nun würde ja die Sachlage etwas anders sein, wenn ein Prinz nicht nur eine repräsentative Rolle in Posen spielte, sondern als Kommandierender eines Armeekorps eine militärische Tätigkeit in Posen entfaltete. Zunächst aber werden noch viele Jahre hingehen, bis einer der kaiserlichen Prinzen eine so hohe und verantwortungsvolle militärische Stellung wird einnehmen können, und zweitens muß man bedenken, daß gerade für das fünfte Armeekorps ein besonders erfahrener kommandierender General wünschenswert ist. Das fünfte Korps ist, ebenso wie das fünfzehnte und das sechzehnte, Grenzkorps par excellence und hat gegebenen Falles die Aufgabe, zu allererst einem feindlichen Stoße zu begegnen. An die Spitze eines solchen Armeekorps einen jungen Prinzen zu stellen, würde immer etwas Bedenkliches haben. Man darf doch über der rassenpolitischen Frage nicht die militärischen Erwägungen außer acht lassen.

Auch für den Plan, ein kaiserliches Residenzschloß in Posen zu errichten, haben wir wenig übrig. Das Schloß für sich allein ist, mag es noch so prunkvoll ausgeführt werden, doch immer nur ein steinernes Gebäude, das dem Einheimischen zuerst vielleicht auffällt, an dem er aber bald gleichgültig und ohne die symbolische Bedeutung dieses Gebäudes irgendwie im Sinne zu haben, vorübergeht. Man frage einmal die Bewohner von Breslau, ob sie sich viel dabei denken, wenn sie am königlichen Residenzschlosse vorbeigehen. Eine wirkliche, für das Deutschtum wesentliche Bedeutung könnte ein solches Schloß nur dann haben, wenn der Kaiser alljährlich einige Wochen hindurch darin residieren wollte. Man könnte die Bedeutung eines alljährlichen Aufenthaltes des Monarchen in der Hauptstadt der noch am stärksten polnischen Provinz kaum hoch genug veranschlagen. Hat doch schon der wenige Tage währende Aufenthalt des Kaisers in Posen zur Zeit der Herbstmanöver im letzten September ganz vorzüglich im Sinne der Aufrüttlung und Ermutigung des Deutschtums gewirkt. Es erscheint uns aber sehr fraglich, ob der Kaiser Zeit und Gelegenheit finden würde, alljährlich einige Zeit in Posen zu residieren. Seit Jahren stehen ja nun die größeren Zeitabschnitte für die Aufenthalte des Kaisers so ziemlich fest, und es ist die Frage, ob sich ein neuer, wochenlang währender Aufenthalt an einem bestimmten Residenzorte so leicht würde einschieben lassen. Ein Kaiserschloß ohne Kaiser aber hat, wie wir wiederholen, unserer Meinung nach herzlich wenig Zweck.

Viel wichtiger als das Kaiserschloß ist der Kaiserwille, das Deutschtum im Kampfe gegen den polnischen Uebermut mit aller Kraft des kaiserlichen Armes zu schützen. Diesen Willen hat der Kaiser erfreulicherweise in den letzten Zeiten zu wiederholten Malen mit aller Entschiedenheit ausgesprochen, und wenn er ihn seinen Ministern, Oberpräsidenten und sonstigen Beamten einflößt, so wird damit viel mehr erreicht werden, als mit steinernen Symbolen und prinzlichen Residenzen.

Deutsches Reich.

-r- **Berlin,** 7. November. (Der Buchdruckerfrieden.) Der Friedenzwischen den beiden feindlichen Buchdruckerorganisationen, dem „Verbande" und der „Gewerkschaft", ist nach sechseinhalbjährigem Kampfe wieder hergestellt. Wie vorauszusehen war, ist der „Verband" vollkommen siegreich gewesen. Die „Gewerkschaft" der sozialdemokratisch-gleichgesinnten Buchdrucker geht im Verbande auf, nachdem sie sich in allen grundsätzlichen Forderungen unterworfen hat. Denn die Gewerkschaftsmitglieder geben, jeder einzelne, die schriftliche Erklärung ab, „die Bestimmungen des Verbandsstatuts gewissenhaft befolgen zu wollen"; sie unterschreiben, daß sie den vereinbarten Tarif und den geschaffenen gewerblichen Zustand anerkennen und den Widerstand dagegen einstellen; sie räumen eine größere Anzahl von Plätzen in der „Leipziger Volkszeitung" freiwillig und wollen dafür sorgen, daß in Zukunft von der Geschäftsleitung dieses sozialdemokratischen Blattes der Gehilfenarbeitsnachweis benutzt wird; sie liefern ihr Vermögen von 11 000 ℳ dem Verbande aus und lassen ihr Organ, die „Buchdruckerwacht", eingehen. Angesichts solcher vollkommenen Nachgiebigkeit in allen ausschlaggebenden Punkten ist es begreiflich, wenn das Organ des Buchdruckerverbandes spöttisch auf die Haltung hinweist, welche die Gewerkschaftler in ihrem Blatte noch vor wenigen Wochen gegenüber den Leitern des Verbandes eingenommen haben. Damals noch zeigten sich die Gewerkschaftler auf das eifrigste bestrebt, den gegenwärtig herrschenden Frieden im Buchdruckergewerbe den Buchdruckern zu verekeln. Ließ sich doch die „Buchdruckerwacht" u. a. also vernehmen: „Zu Gunsten eines momentanen Vorteiles verschachern sie (d. h. die Verbandsleiter) die Bewegungsfreiheit der Gewerkschaften, gehen lange Kündigungsfristen und fünfjährige Lohnvereinbarungen ein, gestehen den Prinzipalen die Kontrolle über die Arbeitsnachweise zu, erlauben den Prinzipalen das Dreinreden in das Maßregelungs-Unterstützungswesen, führen den die Gehilfenschaft schädigenden Staffeltarif ein, genehmigen außerdem noch Sondertarife, erlauben, daß die Verbandsmitglieder zugleich Mitglieder der Prinzipalskasse sein können, gestatten den Arbeitsnachweisen den Streikbrecherversand nach fremden Ländern, telegraphieren Polsdowski an und werden auch wohl gemeinsame Unterstützungseinrichtungen mit den Prinzipalen einrichten." — Gegenüber diesen Schandtaten wurde dann die Gewerkschaft der Buchdrucker als „Bollwerk sozialdemokratischer Gewerkschaftsbewegung" und als ein „Fels" empfohlen, der „gegen die reaktionären Sturzwellen des Verbandes unerschütterlich feststeht." — Nur wenige Wochen sind seitdem vergangen, und das „Bollwerk sozialdemokratischer Gewerkschaftsbewegung" gehört zu den vorübergegangenen Erscheinungen.

* **Berlin,** 7. November. (Verstimmungen im polnischen Lager.) Daß es in der Absicht der polnischen Reichstagsfraktion gelegen hat, eine neue Polendebatte herbeizuführen, von der wegen der ausschließlichen Beratungen der Zolltarifvorlage Abstand genommen worden ist, teilt der „Orendownik" in einer Berliner Zuschrift mit, aus der auch hervorgeht, daß Verhandlungen in der Angelegenheit des Fürsten Radziwill stattgefunden haben, der bekanntlich in der Sitzung, in der über die Teilnahme der polnischen Fraktionsmitglieder an den Posener Festlichkeiten entschieden werden sollte, fehlte und sich an diesen Festlichkeiten beteiligt hat. Doch habe, so bemerkt das Blatt, weder über den Verlauf, noch über das Ergebnis der Erörterungen etwas in Erfahrung gebracht werden können, da die Fraktion mit großer Mehrheit die absolute Geheimhaltung dieser Angelegenheit beschlossen habe. Man wird daraus entnehmen dürfen, daß es zu einer einseitigen Stellungnahme der Fraktionsmitglieder im großpolnischen Sinne, d. h. zu einer scharfen Verurteilung des Verhaltens des Fraktionsvorsitzenden, nicht gekommen ist; andernfalls wäre wohl keine Ursache vorhanden gewesen, über das Ergebnis Stillschweigen zu beobachten. Diese Auffassung erhält auch dadurch eine gewisse Stütze, daß die großpolnische Presse in dieser Angelegenheit einen verschiedenen Standpunkt vertreten hat und vertritt. Während eine kleine Anzahl der Blätter die Beteiligung des Fürsten an den Festlichkeiten gutheißt und sich Betrachtungen über Versöhnungserscheinungen hingibt, steht doch die weit überwiegende Mehrheit der großpolnischen Organe auf dem Standpunkte des Abgeordneten Chrzanowski, der den Antrag stellte, die Fraktion möge sich gegen jede Beteiligung ihrer Mitglieder an den Posener Festlichkeiten erklären. Wie sehr das Verhalten der Fraktion, die mit allen gegen drei Stimmen diesen Antrag ablehnte — Fürst Radziwill fehlte in jener Sitzung —, die Führer der deutschfeindlichen Agitation verschnupft hat, zeigt folgende Aeußerung des „Kurwer Poznanski": „Das Verhalten der Fraktion hat eine politische und prinzipielle Bedeutung und gibt uns den Beweis, daß sich in ihr Faktoren befinden, die immer noch ihre Vergangenheit nicht vergessen können; es beweist ferner, daß diese Faktoren in der Fraktion die Mehrheit bilden." Das kann nur so verstanden werden, daß die Mitglieder der Fraktion durch Ablehnung des Antrages Chrzanowski sich den Zutritt zu den Festlichkeiten, die das Deutschtum verherrlichen, offen halten wollten und dadurch sich als nicht geeignete Vertreter des großpolnischen Gedankens erwiesen haben. Mit Rücksicht auf die nächsten Reichstagswahlen dürfte also mit Versuchen auf Aenderung der Zusammensetzung der polnischen Reichstagsfraktion zu rechnen sein.

* **Berlin,** 7. November. (Zur Ostmarkenpolitik.) Die preußischen Minister der Finanzen und des Innern haben, wie die „Ost-

Feuilleton.

Die Bodleianische Bibliothek.

Zu ihrem 300. Geburtstag, 8. November.

Von Dr. Arnold Wassermann.

Nachdruck verboten.

In der alten, ehrwürdigen Universitätsstadt Oxford befindet sich ein umfangreiches Häuserviereck, das in seinen ältesten Teilen bis ins 15. Jahrhundert zurückgeht und während langer Zeiten die Leiden und Erregungen akademischer Prüflinge gesehen hat. Seitdem aber im Jahre 1882 die stattlichen New Examination Schools vollendet worden sind, konnte das alte Prüfungsgebäude anderweitig verwandt werden, und es wird jetzt fast ganz eingenommen von der Bodleianischen Bibliothek, die im Ruhmeskranze der Oxforder Hochschule eines der schönsten Blätter bildet, und die überhaupt eine der berühmtesten Bibliotheken der Welt ist. Alles in Oxford zählt nach Jahrhunderten, und auch die Geschichte der Bodleiana geht Jahrhunderte weit zurück. Es war am 8. November des Jahres 1602, als die Bibliothek feierlich eröffnet wurde. Sir Thomas Bodley, der sie begründet hatte und der ihr den Namen gegeben hat, empfing damals an der Tür der Bibliothek den Vize-Kanzler der Universität, dem ein Zug von Doktoren und Deputierten folgte, und in einer kurzen Ansprache legte er die Bedeutung des Tages dar. Es scheint eine Ansprache in Versen gewesen zu sein, denn das Universitäts-Register überliefert uns, daß der sprachgewandte und geistesgegenwärtige Mann „in etwa drei Versen alles auszudrücken vermocht" habe. Seitdem wird der 8. November in der Bodleiana Jahr für Jahr feierlich begangen, und in diesem Jahr ist es das 300. Mal, daß der Eröffnungstag der Bibliothek wiederkehrt.

Freilich gehen die Anfänge einer Universitäts-Bibliothek in Oxford viel weiter zurück. In einem Zimmer in St. Marys Church befand sich die erste Sammlung von Büchern zum Zwecke des Studiums, die bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurückgeht. Gegen 1450 bestand bereits eine wirkliche Universitäts-Bibliothek, die wir als den Vorläufer und Kern der heutigen Bodleiana bezeichnen müssen. Aber diese Bibliothek hatte ein eigentümliches und unglückliches Schicksal. Im Jahre 1550 nämlich wurde sie von zwei Kommissären besichtigt, die König Eduard VI. mit der Reform der Universität beauftragt hatte. Diese Kommissäre waren erfüllt von dem fanatischen und streng antipapistischen Geiste des John Knox, und als sie in der Oxforder Bibliothek Manuskripte mit bunten Miniaturen und Initialen, mit Heiligen- und Marienbildern reichlich und glänzend ausgestattet fanden, da erschien ihnen solche Arbeit „eminently Popish", und sie zerstörten sie oder überließen sie der Vernachlässigung und Verwahrung. So ging ein kostbarer Schatz von Manuskripten — denn der Kern der Sammlung bestand damals noch aus handschriftlichen Büchern — verloren. Aber eine merkwürdige Fügung sorgte dafür, daß an dieses Ende sich sogleich wieder ein neuer und viel bedeutenderer Anfang knüpfte. Vier Jahre waren erst seit der Zerstörung der alten Büchersammlung verflossen, als in das Magdalenen College ein Undergraduate eintrat, der, man kann sagen, von Kind auf zu den Wissenschaften und den Büchern eine natürliche Liebe besaß. Das war Sir Thomas Bodley, der im Jahre 1544 zu Exeter geboren war und schon in früher Jugend vor den Verfolgungen der katholischen Maria seinem Glauben zu Liebe aus England sich geflüchtet und in Deutschland, sowie an der Universität zu Genf sich aufgehalten hatte. Nun wollte er seine Studien zu Oxford vollenden, und da sah er sich denn rings von den Spuren der erst jüngst vollendeten Zerstörung der alten Büchersammlung umgeben. Ihm mochte, wie der Annalist der Bodleianischen Bibliothek hübsch erzählt, sein Buchhändler noch Bücher verkaufen, die in Bruchstücke jener Manuskripte eingebunden waren, deren Schenker die Universität seit einem Jahrhundert in fromme Gebete eingeschlossen hatte. Der Schneider war, wenn er ihm zu einem neuen Gewande Maß nahm, dazu einen Streifen Pergament verwandt haben, der von jenem köstlichen Golde, von jenen funkelnden Farben glänzte, die die armen Manuskripte in den Verdacht des Papismus gebracht hatten. — Jahre vergingen; Sir Thomas hatte die Carriere eines Staatsmannes eingeschlagen und wurde von Königin Elisabeth zu wichtigen diplomatischen Missionen verwandt. Aber das stille Oxford stand mitten in dem Lärm und dem Glanze des höfischen Lebens immer vor dem Auge seines Geistes als seine wahre Heimat, als der glückliche Port, zu dem er den Weg zurückfinden müsse. Und eines Tages entsagte er seiner Laufbahn, ließ sich in dem ihm teuren Oxford nieder und machte es sich zur Aufgabe, eine neue Universitäts-Bibliothek zu begründen; „denn ich war vollkommen überzeugt" — so drückt er sich selbst aus —, „daß ich in meiner Einsamkeit und meiner Entfernung von den öffentlichen Angelegenheiten mich in keinem besseren Sinne beschäftigen könnte, als den Ort, der damals durchaus in Ruinen und Verwüstung lag, zum öffentlichen Nutzen der Studierenden wieder herzustellen." Am 23. Februar des Jahres 1598 machte er dem Vize-Kanzler der Universität das formelle Anerbieten, die Bibliothek neu zu begründen; es wurde dankbar angenommen, und nach fünf Jahren waren Baulichkeiten und sonstige nötige Einrichtungen beschafft — die Bibliothek konnte eröffnet werden, und es erfolgte jene einfache Eröffnungs-Ceremonie, deren wir oben gedacht haben. Damals zählte die Bibliothek bereits 2000 Bände; die Zahl der Werke aber, die Sir Thomas ihr geschenkt hat, hat sich auf das Vielfache dieser Zahl belaufen. Man nimmt an, daß er den Bestand der Bibliothek auf 24 000 Werke gebracht habe, und daß die Summe, die er hierauf verwandte, gegen 200 000 Pfund Sterling betragen habe. Wenn man bedenkt, daß diese Summe in deutscher Münze etwa 4 Millionen bedeutet, und daß das Geld vor 300 Jahren einen außerordentlich viel größeren Wert besaß, als heute, so muß man sagen, daß Sir Thomas in der Tat den Namen eines fürstlichen Gönners der Wissenschaft verdient. Er betrieb sein Werk im größten Maßstabe, er ließ seine Agenten Deutschland und Holland, Frankreich, Spanien und Italien bereisen und seltene Bücher auftaufen. Und nicht genug daran, setzte er auch noch in seinem Testament erhebliche Summen zur Erhaltung, zur Fortführung der Bibliothek und zur Besoldung der Bibliothekare aus. So ist in der Tat das Werk des Sir Thomas Bodley, als das diese berühmte Bodleiana angesehen werden muß. Viele Schenker haben seitdem die Sammlung vermehrt, viele Freunde ihr wertvolle Legate vermacht, aber den Kern und die Grundlage der Bibliothek bildet auch heute nach 300 Jahren noch das segensreiche Werk des Diplomaten der Königin Elisabeth.

Es würde zu weit führen, wollten wir an dieser Stelle die Annalen der Bibliothek auch nur in den gröbsten Umrissen durch drei Jahrhunderte verfolgen. Genug, sie fand immer Gönner, sie wuchs, sie nahm an Ruf zu und entwickelte sich auf immer breiterer Basis. Die Stärke der Bibliothek besteht, allgemein gesprochen, in der geschichtlichen und philologischen Literatur. In den disciplinis mathematicis ist Cambridge den Oxfordern überlegen. Dafür ist aber die Bodleiana auf ihrem Gebiete überaus reich versehen, und es erregt besonders Bewunderung, wenn man die Säle sieht, die der englischen Geschichte gewidmet sind. Man bekommt da einen Begriff von der außerordentlichen Emsigkeit, mit der die Engländer seit Jahrhunderten die Geschichte ihres Vaterlandes bearbeiten. Jeder Ort, jeder Flecken, jedes Parish und jedes Hundred hat da seine eigenen Sammlungen, die, in vorzüglicher Ordnung aufgestellt, dem Besucher gleichsam einen topographischen Ueberblick über die geschichtliche Literatur Englands bieten. Aber der Ruf einer Bibliothek beruht ja nicht allein auf ihrem Büchermaterials, sondern er hängt von dem Reichtum an gewissen Glanzstücken, an kostbaren Drucken und Manuskripten ab. Und gerade in diesem Punkt kann sich die Bodleiana allerdings eines ganz ungewöhnlichen Reichtums rühmen. Es gibt wenig Bibliotheken, die so reich an Inkunabeln sind, wie sie, und es befindet sich unter diesen Inkunabeln als besondere Kostbarkeit auch der erste Druck, der überhaupt aus England bekannt ist, der „Recuyell of the Histories of Troy", den Caxton ungefähr im Jahre 1472 ausgeführt hat. Von diesem kostbaren Drucke besitzt die Bodleiana sogar zwei Exemplare; dem einen fehlen nur drei, dem anderen allerdings sieben Blatt. Caxton ist es, der die schwarze Kunst in England eingeführt hat; von Gutenberg selbst besitzt die Bodleiana eine jener Bibeln vom Jahre 1455, die heute ein Vermögen wert sind. Sie hat das Exemplar im Jahre 1844 zum Preise von etwa 4000 ℳ gekauft; bereits 14 Jahre später wurde ein anderes Exemplar dieser Bibel mit etwa 12 000 ℳ bezahlt, und heute würde der Preis wiederum das Fünf- oder Sechsfache dieser Summe betragen. Die Inkunabeln der Bodleiana werden zur Zeit von Mr. Proctor zusammen mit denen der Bibliothek des British Museums in einem wissenschaftlichen Kataloge zusammengestellt, und es wird der ganze Reichtum der Bodleiana an Werken dieser Art nach dem Abschlusse dieses großen bibliographischen Unternehmens erst recht zu übersehen sein. Ebenbürtig neben dem Reichtum der Bibliothek an Wiegendrucken steht ihr Besitz an Manuskripten. Auch unter den Handschriften befinden sich große Kostbarkeiten; wir wollen hier nur an die vier Manuskripte von Horen-Büchern aus dem 15. Jahrhundert erinnern, jene „Stunden-" oder Gebets-Bücher, die die vornehmen Damen des Mittelalters zu ihrem Gebrauche anfertigen und mit den kostbarsten Miniaturen auszieren ließen. Auch solche Stundenbücher sind heute von der höchsten Seltenheit; oft stellen sie die feinsten Blüten jener köstlichen Schreib- und Illustrations-Kunst der mittelalterlichen Skribenten dar.

Die Bodleiana besitzt auch sonst noch manche Merkwürdigkeit. Dazu gehört die Geldkiste Sir Thomas Bodleys, und wenn auch Geldkisten sonst unseres Erachtens nicht gerade zum Gegenstand der Verehrung sich eignen, so hat doch die Bodleiana alle Ursache, die Geldkiste ihres verdienten Gründers pietätvoll aufzubewahren. Es werden hier auch einige Verse in der Handschrift von Milton aufbewahrt und ferner ein Ovid, von dem man annimmt, daß er der Bibliothek Shakespeares angehört habe. Mit diesem Ovid ist es eine eigene Sache. Daß Shakespeare die „Metamorphosen" gekannt habe, scheint erwiesen. Nun findet sich in dem Buche ein Vermerk aus dem Jahre 1682, welcher besagt: „Dies kleine Buch von Ovid ward mir von W. Hall gegeben, der sagte, es gehörte einst William Shakespeare." Und auf dem Titel findet sich in der Tat eine handschriftliche Einzeichnung Wm. Shy. Die Frage aber, ob nun dies Memorandum wirklich die eigenhändige Eintragung des Dichters, oder ob es eine spätere Eintragung ist, die durch die angeführte Bemerkung veranlaßt worden ist, muß dahingestellt bleiben.

In den stillen und friedvollen Räumen der Bibliothek ist noch so manches zu sehen, und es wird ein deutscher Besucher nicht leicht an der Handzeichnung Holbeins vorübergehen, die den Entwurf zu einem Becher darstellt. Aber es ist nicht möglich, die Schätze und Lebenswürdigkeiten der Sammlung alle einzeln und genau zu schildern. Sie ist mächtig angewachsen und wird heute auf beiläufig ½ Million Bände geschätzt. Sie hat sich auch räumlich entsprechend ausgedehnt, hat ihren jüngeren Nachbar, die Radcliffsche Bibliothek, mit in ihren Baukreis hineingezogen und den großen Saal dieses prächtigen Baues als ihren Lesesaal okkupiert. Wenige Bibliotheken vielleicht besitzen einen so, man möchte sagen, persönlichen Charakter, wie die Bodleiana. Die ganze Stimmung der alten lieblichen Universitätsstadt, die Ehrwürdigkeit der Gebäude, in denen sie haust, das Bewußtsein, daß an ihren Schätzen jahrhundertelang eifrige Männer ununterbrochen gesammelt haben, und daß gewissermaßen der Geist des ersten Gründers noch heute in diesen Räumen lebendig ist — all das verleiht der Bodleiana geradezu eine eigene Poesie, und jeder, der einmal in ihren Räumen geweilt, wird sich immer gern dieser Stunden erinnern.